

Ein Brief ins Feld.

Mein Freund, so manches Mal bist Du nun zu mir gekommen: von draußen, von der Front, aus Deinem Jenseits in mein Diesseits; und immer deutlicher ward mir Dein Wesen, immer klarer und bestimmter ist es selber geworden. In Deinem letzten Urlaub — wie still saßest Du vor mir, ernst, aber gar nicht bedrückt, ein feines Lächeln irgendwo im Hintergrund Deiner Seele, wie wartend und doch nichts erwartend. Da ging mir endlich die letzte Erkenntnis auf von allem, was in Dir ist. Und das will ich Dir schreiben; was Du nicht gesagt hast und gar nicht sagen möchtest: ich will Dir sagen, wie Du bist. Ich möchte Dein eigenes Wesen Dir bewußt machen; und mehr braucht es wohl auch nicht, um den heimlichen Kummer von Dir zu nehmen, den ich wohl gesehen habe, den Kummer, daß Du anders bist als die andern, daß selbst unter den Frontkämpfern die ungeheure Mehrzahl nicht von Deiner Art ist. Wie viele aber von den tieferen und feineren Menschen dort Dir gleichen? Ich glaube, daß ihrer viel mehr sind, als Du denkst. Und damit Du sie leichter finden und begrüßen kannst, die Brüder und Genossen Deiner Seele, will ich Dein eigenes Bild vor dich hinstellen. Ich will versuchen, mich in Deine Seele hineinzufühlen, brüderlich, warm und lieb; ich will mich hineinschmiegen in sie. Und ich ahne, daß ich dann auch selbst ruhiger werde, ruhig wie Du, daß eine große Stille über mich kommt, so wie sie in Dir ist, daß viele Fragen schweigen und meine boshaften Rätsel ihre Stacheln einziehen werden. Komm also, Liebster, sei Du mein Lehrmeister, nicht mit Deinem Wort, denn Du sprichst so wenig, nicht mit belehrender Gebärde, denn Du machst keine anspruchsvollen Gesten. Belehre mich durch Deine Seele, Dein Wesen, Deine Wirklichkeit, durch die stille Lust, die in Deiner Seele steht, durch die tiefen, unbeweglichen Wasser, die da gründen!

Alles Gemachte und Künstliche, alles Schreiende tut Dir weh. Alles, was vorlaut an der Oberfläche zappelt. Was die Zeitungen in Aufregung versetzt. Ja, ich glaube es euch, ihr Menschen an der Front, was liegt euch an Politik und Vandalenwerb, an Handel und Sprachverbesserung und all den zahllosen Dingen, die uns zu Hause beschäftigen und unsere Zeit

vergeuden. Deine Seele ist losgelöst von den vielen umherstehenden Dingen, sie wird höchstens flüchtig von ihnen gestreift. Selbst von Dingen, die doch den Krieg und euch Krieger zuallererst angehen, Anleihen und Opfertagen und Verwundeten Spenden: Du hast sie Deinen Leuten erklärt und empfohlen, aber — das sind alles solche Selbstverständlichkeiten! Du aber bist gelangweilt von allen überlauten Predigern, die nur Selbstverständliches sagen. Du liebst die Welt und erst recht das Vaterland, aber wozu lange davon reden? Du trägst Vaterland und Welt schon in Deiner Seele, kein Prediger braucht sie Dir erst zu geben. Und Du liebst Gott und bist ihm hingegeben, aber Du brauchst die vielen Worte nicht über Gott. Wer könnte sie auch so aussprechen vor Dir, daß sie noch tiefer hinabdringen, als Deine Seele ohnehin schon schwingt im Gedanken an Gott? Gib mir Gott, sagst Du, das genügt mir. Und der Krieg? Uns ist er eine Versuchung, eine Prüfung, eine Last, die wir vermünschen, oder auch ein Rätselraten und ein Neugierkitzel. Dir aber ist er die Welt, Deine Welt, die Dich nun eben angeht, die für Dich nun einmal unausweichlich Dasein und Bedeutung hat, Deine Wirklichkeit; und Du behandelst sie mit der Ehrfurcht, die man allen Tatsachen schuldig ist. Man erkennt sie an und läßt sie stehen, solange ihre innere Notwendigkeit sich durchsetzen will. Alle die klugen und gelehrten und großsprecherischen Fragen über den Sinn und das Recht des Krieges, alle die Stubentheorien des Krieges langweilen Dich: der Krieg ist! So wollen wir uns auf den Boden seiner Wirklichkeit stellen, ohne erst mit heuchlerischer Wichtigtuerei und so zum Scheine sein Recht zu untersuchen! Ich habe mich immer geschämt, so oft ich Dich vorlaut und kindisch gefragt hatte, wann der Krieg wohl zu Ende gehe, oder was zu dem belgischen oder polnischen Problem zu sagen wäre. Da gingen Deine Augen verwundert in die Ferne; wie aus weiter Ferne war meine Frage zu Dir gekommen, und Deine Augen sagten: „Ja das —, das ist etwas anderes; das — ist es nicht, dafür interessiert man sich in einem Lande, das mir verschollen ist; bei uns draußen war davon nicht die Rede.“ Ja, wovon ist bei euch draußen die Rede? Ihr handelt, und spricht nicht davon. Ihr habt nicht das künstliche, gestikulierende Wollen, wie es die Lehrbücher lehren; euer Wollen heißt schon handeln, heißt das Gebotene, das Notwendige, das Unvermeidliche tun, heißt die wirklichen Notwendigkeiten gelten lassen, stumm und ohne Ziererei vor sie hintreten, oder vielmehr sie herbeikommen oder vorbeigehen lassen, wie sie eben wollen.

Still und gelassen siehst Du alles Wirkliche an, auch die Sudelflecken und die Schlammvulkane, die Gottes Welt verunstalten, und die ewige Betrügerei ihrer farbengleisenden Regenbogen. Es ist aber auch nicht so, als ob Du nur mit stolzer, stoischer Überlegenheit die Welt und ihren Krieg erträgest; nein, zu solchem Ertragen fühlst Du Dich nicht berechtigt und berufen, denn das ist schon ein Verdammnis; Du aber maßest Dir nicht an, zu urtheilen oder zu verurtheilen, Dich zu empören oder zu entrüsten; Du schweigst zu allem, was Du nicht verstehst, zu allem, was Dir mißfällt. Selbst der Wille der Weltverbesserer ist nicht in Dir; all dein Wille brennt in Dir ohne Rauch, ohne Flackern; es ist der Wille, zu sein und zu handeln so, wie es Dir gegeben ist; Du begehrst nicht, den Sinn und die Frucht Deines Seins und Wirkens zu pflücken. Aber gerade inmitten dieses Schweigens aller Ansprüche strahlt Licht und Wärme von Dir aus in den ganzen Raum, der Dich umgibt; eine bessere und wärmere und reinere Welt beginnt zart zu keimen, überall wo Du redest oder schweigst; Du ahnst es in demüthiger Scham, daß Du manchem Deiner Kameraden etwas bist, und sogar viel bist; aber selbst wenn dem nicht so wäre, Du würdest nicht anders sein wollen; Du würdest auch nicht über den Kameraden zürnen, weil Du ihm nichts bist oder gibst. Ja, siehst Du, so still ist Dein Welteroberungswille geworden; man möchte meinen, er sei eingeschlafen oder gestorben. Aber er lebt, er lebt stark wie ein junger Riese; er ist nur nicht mehr laut; aber um so kräftiger wirkt er; wie spielend, ganz sachte und ruhig regt er die Glieder. So oft Du heimkamst, sahst Du nach der Pflanzung Deines Jünglingseifers, wo jüngere Kameraden jetzt das Erbe verwalten, das Du angelegt hast; dort hat Dein Geist erstmals sich in freiem Schaffen geoffenbart und mitgeteilt, in einem Kreis junger Studiengenossen, in einem Kreis der Reinheit und des Idealismus. Und nun, so oft Du heimkamst, sahst Du nach ihm, aber auch ohne viele Worte, so wie eine fleißige Mutter von der Arbeit weg zuweilen einen raschen schweigenden Blick auf das Kind, die Frucht und den Erben ihrer jungen Liebe, wirkst, prüfend und sorgsam, sicher und gelassen. Ja, daran erkannte ich Deinen mannbar gewordenen Willen, den ernstesten Riesen, der nicht stürmt und tobt, aber auch nicht träge und müßig schläft. O dieser ruhige und tatkräftige Wille, dieses unsichtbar und unhörbar hinströmende und doch unwiderstehliche, alles durchdringende Wirken — wie sieht es dem bewegungslosen Wirken Gottes so gleich!

Wie ist es Dir nur gelungen, was keinem flügelnden Verstand gelingen will: das Schweigen und das Schaffen, den Mut und die Demut, die Rühnheit und die Bescheidenheit zu vereinigen? Wie bist Du der Knechtschaft der Stimmungen entronnen, die uns mit falschen Spiegelungen blenden? Du weißt, was die Wallungen in Blut und Seele und auch die Windstillen zu bedeuten haben; das leise Schleichen der Launen und die wilden Stürme des Begehrens lassen Dich in gleicher Weise unbewegt. Nur die Notwendigkeit, die im Grunde der Dinge und Geschehnisse sitzt, die allein echte, ewige und unbewegt stillstehende Notwendigkeit hat ein Recht, Dich zu besitzen, und ihr bist Du untertan. Sie ist aber etwas ganz anderes als die kleinen Splitterchen von Notwendigkeit, die uns hezen und quälen wie Dornen in den Fußsohlen; unsere Triebe und Launen und Zufälle, wie Wirbelwasser sind sie, wo unsereins herumtreibt, immer im Kreise und auf und ab geschleudert, bald an die Felsen geworfen, bald auf hohem Wogenthron einherschwimmend. Du willst nicht alles tun, was andere tun; Du willst das Deine tun. Du willst an einem Platze stehen, nicht an einem andern. Du bist frei geworden von den Vorurteilen und Seitengedanken. Wie hast Du die Ohnmacht der Menschenmeinung nun durchschaut! Sie flattert und zerflattert, sie ist blind und töricht und nichts sagend. Und auch das Vorurteil, das der Luft der Erde vorausgeht, kann Dich nicht täuschen wie die Kinder, die alsogleich und immerfort die Hände staunend zusammenschlagen vor jeder neuen Seifenblase. Du schlägst die Augen nicht nieder, Du schaust den Reizgestalten nach, aber sie durchschauend; helllichtig und doch wie traumwandelnd siehst Du genau, was hinter ihnen ist, hinter dem schönen Schein der Seifenblasen. Und dann lächelst Du wie versonnen in seltsam eigenen Gedanken.

Aber die Sünde der Erde? Hast Du nicht einen allzu tiefen und entmutigenden Blick getan in ihre Wogen und in die Flut von Schmutz und Leid, die sie über die Welt hinwälzt? Wie kann dann aber Dein Auge noch so rein blicken, wie kann es noch so kindlich leuchten? Ja, ich weiß, Du hast wie kaum ein anderer gelitten unter dem Anblick der Sünde, und das ist jetzt noch Dein tiefster und heiligster Kummer; und doch ist in Deiner Seele nichts von pharisäischer Entrüstung und zornigem Eifer. Aber stille Wehmut ist da und wie ein frühes Morgenrot die Ahnung, daß all das nichts zu sagen hat neben der Güte und Größe Gottes, daß all das schließlich doch vorübergehen wird: die Gewalt und Roheit, die Härte und Lieblosigkeit, die unmenschliche Eier und Raufgier,

und auch das Unrecht und die Kränkungen und die Verlassenheit, die Du selbst erfährst! Das gehört auch zu den Unwürdigkeiten dieses Lebens, ganz so wie der Sumpf und der Straßentot und Trichterschlamm. Wozu die Seele mit einem Gedanken an sie beschmutzen oder belasten? So ist keine Auflehnung in Dir, kein Zorn und keine Bitterkeit.

Aber eine zarte, leise Neugier, gleich der Kinderneugier, hörte ich zuweilen aus Deinen Worten: Wie wird es bei der Kompanie sein, wenn ich wieder hinkomme? Und wie werden die jungen Kameraden sich halten? Und wie wird der Tod sein, der auf mich wartet? Und dann so eine Neugier um Dinge, die noch nicht denkbar sind, um ungeahnte Wunder der Erde und des Himmels!

Selbst dem „Feind“ gilt ein Blick dieser heimlich wachenden Neugier. Er ist ein Teil Deiner Wirklichkeit. Wir zu Hause dürfen den Feind, wie Du ihn kennst, nicht verwechseln mit den Menschen, die auf der andern Seite des Drahtverhaues liegen und lauern. Das sind auch Seelen, Kameraden, Brüder, Deine Gegenspieler; die Woge des Weltgeschehens schleudert Dich gegen sie und sie gegen Dich, und ihr fühlt euch wie innerlich verbunden und verbündet wider das gemeinsame Schicksal; wie zwei Schwesterchiffe seid ihr, die in dem gleichen wilden Orkan aneinandergeraten sind und nun nicht mehr auseinander können — sie müssen aneinander zerbrechen. Was kann der Mann drüben dafür, daß er gegen Dich stoßen muß; was kannst Du dafür, daß Du auf ihn fällst und ihn zermalnst? Aber der „Feind“ im ganzen! Das ist ein Teil und eine Woge jenes ewig rätselvollen und unberechenbaren Meeres, das Dich umbraust, das man sehr sorgsam und vorsichtig behandeln muß wie ein launisches Kind. Immer neue Tücke und Bosheit heckt es aus. Mit einer sanften Ironie ist Dein Lächeln gemischt, wenn Du von ihm redest. Aber hinter dem Lächeln steht ein furchtbarer Ernst: der Feind will bitter ernst genommen sein. So wie Du schaut auch der Steuermann auf die listig verschlagene Woge, grimmig lächelnd und ebenso hartherzig und grausam, wie sie ihn anschaut aus ihrem einzigen grünen Auge.

Freund meiner Seele! Und was sollen wir tun, wenn wieder Friede ist und Du heimkehrst zu uns? Wenn ich heimkehre? sagst Du. O, das ist eine weit hergewanderte Frage! Wie sollte ich sie kennen und ihr Red' und Antwort stehen? — So verzeih' meine Frage! Ich sehe, Deine Seele ist in einem zeitentrückten Blick, in einem hinggegebenen Schauen auf ewige Dinge gerichtet — auf die gegenwärtige Stunde und ihren Inhalt, auf

das Heute, das immer gewaltig ist und uner schöp flich tief, wann immer es trifft; es braucht dazu gar kein besonderes, kein sogenanntes großes Weltgeschehen, wie wir durch gelehrte Brillen schauend zu sagen pflegen. Jedes Heute und sein Reichthum ist ein Widerschein von Gottes ewigem Heute.

Und diesem Heute gibst Du dich hin und haust keine Lustschlösser mehr in die Stunden und Jahre hinein, die Dir nicht gehören, sie sind noch herrenlos; es mag sein, daß sie Dir zufallen, vielleicht aber auch nicht. Darum sind sie einstweilen kein Baugrund für Dich. Pläne machen und von der Zukunft zehren, das hast Du verlernt, aber nicht aus Müdigkeit und Zweifelsucht, sondern weil Du in der Gegenwart Deinen unbeschränkt weiten Raum und Grund gefunden hast.

Ist nicht vielleicht das des Lebens tiefe und tiefste Weisheit: die Stunde besitzen und ausbeuten? der gegenwärtigen Stunde innwerden? Aber da fragte ich mich: Ist dieses Leben für die Stunde denn noch bewegt und fruchtbar und rührig genug, dieses Genughaben an dem Tag und seiner Plage? dieses Dulden der nahen Wirklichkeit, dieses ehrliche Tragen der nächsten Pflicht? wenn wir nicht mehr um die Zukunft planen und bangen und sorgen, wenn wir nicht mehr nach den schönen und süßen Dingen Ausschau halten, die nachher sein sollen oder sein können? Aber verzeih mir, mein Bruder, so hast Du's nicht gemeint, das habe ich Dir endlich abgelauscht bei Deinem letzten Besuch. Da bist Du in Glanz und Feuer gekommen, als wir, so von ungefähr, über den Durchbruch Gottes im Menschen und über die gottmenschliche Güte und über das apostolische Helfen sprachen; da habe ich es verstanden: alles Wertvolle und Große ist Dir groß und kostbar geblieben, aber Du hast Deine Kostbarkeiten nach einer neuen Ordnung aufgestellt in Deiner Seele. Das Unbedingte und Ursprüngliche und Ewige hast Du an die erste Stelle gerückt, die Nebensachen aber, die abgeleiteten Dinge, die nachgebornen und spätgebornen, an ihren Platz, wie es ihrem Alter und ihrer Jugend entspricht. Und so sehe ich nun auch, wie Dir die Zukunft etwas gelten kann. Zukunft willst Du, aber nicht um ihrer selbst willen, nicht als Befreiung von der Gegenwart und ihrem Leid, nicht als Abenteuer und Neuigkeit; Du willst sie nur so, wie sie beschloffen ist in der Ewigkeit Deines Ideals, das du als Deinen Beruf jeden Augenblick in der Seele trägst und das im Krieg nur noch klarer und glänzender geworden ist: Deine Zukunftssorge ist überzeitlich. Da habe ich mich wieder geschämt für mich und viele andere; Eintagsfliegen sind wir eigentlich, die wir kurz-

sichtig von einem Tag in den andern spähen, die wir uns einen Pfad hauen durch das Dickicht der einzelnen Tage, kümmerlich und schrittweise, und ziellos und sinnlos, der eine hierhin, der andere dorthin. Wir sind der Zukunft verhaftet und verschuldet, wir kleben an ihr und sind wehrlos preisgegeben ihren Launen und Tücken. Du aber bist zur Höhe Gottes gestiegen, wo es nur ewige Gegenwart gibt: Du schreitest über die ewigen Hügel, und alle Zukunft wird Dir dreingegeben; sie läuft Dir nach und wirft sich Dir vor die Füße, daß Du über sie wegschreitest; sie gibt sich Dir selber in der Ewigkeit, die Du besitzest in Deinem Morgen so gut wie in Deinem Gestern und Heute; so brauchst Du nicht zu rennen, Deine Zukunft einzuholen.

Und nun ist mir auch offenbar geworden, was Dir Deine Religion ist. Nicht um eine einzelne Bitte bei Gott anzubringen, nicht um einer Gefahr zu entinnen oder eine Erleichterung des Lebens zu schaffen, nicht um in Kampf und Mühsal und Schmerz einen Trost und einen Heilgedanken in der Seele zu finden, nicht um für die Stunde des Sterbens geborgen zu sein — nein, das alles ist nicht der letzte Sinn Deiner Religion; das fällt Dir von selber in die Hand und davon nimmst Du, soviel Du eben brauchst. Der immer fließende Brunnen Deiner Frömmigkeit füllt und überfüllt Deine Gefäße, einen Schluck behältst Du in Deinem Becher, den überströmenden Segen läßt Du davonsfließen. Welches also der tiefste Sinn Deiner Frömmigkeit ist — darf ich versuchen, es in Worte zu fassen, dieses heimlichste und heiligste Geheimnis Deiner Seele? Das ist's: Deine Religion hat nicht Dir etwas zu geben, sondern Du gibst ihr etwas, ja unendlich mehr als etwas: Dich selbst. Du hast Dich Gott ergeben, das ist's. Du bist einig geworden mit dem Willen Gottes. Lautlos und ohne Zagen bist Du hineingegangen in dieses dunkle Tor, das ernstest ist und geheimnisvoller als alle Tore des Todes; denn diese öffnen und schließen sich zugleich mit der großen ehernen Pforte, hinter der Gottes Willensgeheimnisse stehen und warten. Durch dieses Tor bist Du geschritten — ich ahne nun, woher Dir der Friede kommt, mitten im Kriege, mitten in einer Brandung von Leid, die zum Himmel steigt und schreit. Ich ahne die tiefen Quellen, in denen die unbewegten Wasser Deiner Seele gründen. Ich beginne die schlicht-ernste und doch lächelnde Selbstverständlichkeit zu verstehen, mit der Du, einem furchtlosen Kinde gleich, Deine Heldenschritte gehst auf unerhörten Pfaden. Auf den Grund aller Dinge bist Du hinabgedrungen, darum stehst Du so sicher und mächtig

auf Deinen Füßen, darum gibst Du Dich den Dingen mit einer Gebärde hin, die an die Ruhe des sich mittheilenden Schöpfers gemahnt. Eigentlich ist nur Gott Deine Wirklichkeit, nicht nur Deine echteste und beste, sondern auch Deine ganze; er ist das Reich, in dem Du zu Hause bist, und erst von ihm aus kommst Du zu all seinen tausend Dingen, die ihn umstehen, kommst auch zu den Stunden, die Dich fürchterlich umtosen. Und wenn Du diesen Stunden Dich hingibst, dann ist das nur ein besonderer Fall Deines Stehens in der großen Wirklichkeit Gottes. Wahrhaft in der Mitte stehst Du, wo alles Licht entspringt und keine Schatten sind; durchsichtig bist da auch Du geworden, darum gehen alle feurigen und düstern Strahlen, die auf Dich scheinen, durch Dich hindurch, und kein Schatten, keine Erhöhung bleibt in Dir zurück, was Du auch immer erlebst und leidest und schaffst. Fest stehst Du wie der Weltäther, den Gott im großen Raum ausgespannt hat, und alle irdischen und überirdischen Stürme bringen ihn nur zu einem lichtfarbigen Tönen.

So bist Du reif geworden: die milde, gütige Reise des fruchtbeladenen Herbstes ist in Dir, die Reise der Erfahrung und inneren Entwicklung, die Reise, wie sie das Leben dem gibt, dem es in seinen Grundfesten sich enthüllt. Deine Reise ist nicht die Fäulnis des blasierten, übersättigten, enttäuschten, gebrochenen Menschen, nicht die Müdigkeit der Erschöpften. So bist Du fest und stark geworden, ein Mann schon in Deinen jungen Jahren, und eine starke Ruhe steht hinter Deinem Antlitz, ob es sinnend schweigt oder kindergut lächelt. Die Festigkeit des wissenden und wollenden Menschen ist in Dir, der sicher und geborgen ist, der die Ewigkeit besitzt. Aber Deine Festigkeit ist nicht hart und gefühllos, nicht umpanzert wie die Ruhe fauler Panzertiere, nicht kalt und leblos wie die leichenhafte Starre des Stoikers; sie ist auch nicht müßiges, tatenloses Stillstehen. Nein, feuriges Wollen und himmelhoch jauchzendes Hoffen ist in Deiner Seele; aber Du wagst diese Schätze nicht an Nichtigkeiten, Du verschwendest Kraft und Tat nicht an Nebensachen, Du hältst Dich nicht auf bei vorübergehenden Dingen, Du bist sehr wählerisch geworden im Verschonen Deiner Liebe. Und fromm bist Du geworden, wenn ich Dir das sagen darf, Liebster, fromm wie ein Kind, wie ein Mensch, der sich Gott geweiht, wie ein Mensch, zu dem Gott selber gekommen ist. Wer möchte das näher erklären? Da werden alle unsere Worte müßig und unnütz. Und so bist Du im Kriege geworden. Bedurfte es des Krieges, Dich so zu gestalten? Der Krieg ist nicht Dein Vater, der Dich erzeugt; wie

sollte er, der Böse? Aber er war Dein furchtbarer Erzieher. Freilich, ein Mensch wie Du findet immer und überall den Erzieher, den er braucht; und ist es nicht der Krieg, so ist es der Friede; eine Seele wie die Deine schafft sich selbst ihren Lehrmeister, sie lernt in jeder Schule und wächst auf jedem Boden, denn sie ist eine der Auserwählten Gottes.

Ja, wahrlich, eine Seligkeit der Auserwählten muß in Deinen Unterstand gestrahlt haben, als Du mir diese Zeilen schriebst — ich darf Dich doch wieder daran erinnern? — diese Zeilen: „Hier draußen ist mir die Welt wieder so reich geworden; so voller Geheimnisse, so bunt erscheinen die Zusammenhänge, so weit und so groß, so unendlich, so im Ewigen wurzelnd, daß ich mir nur eines noch wünschen kann: ewiges Leben, ewiges Schauen und Staunen, ewige Liebe. Jetzt weiß ich, daß der Himmel unendlich sein muß, denn seine Fülle ist unendlich. Krieg und Tod, das sind Worte, die Leben und Liebe steigern, wenn sie von Gott, in und zu Gott betrachtet werden, und ich kann nur das eine sagen wie Franziskus: Gepriesen seist du, Bruder Tod, gepriesen du, Bruder Krieg; die Liebe steht leuchtend und wie ein Stern in eurer Nacht!“

* * *

Nun bist Du wieder hinausgegangen. Eine unabsehbare Schar von schwarzen Trommlern umzieht Europa; sie trommeln und trommeln Feuerwirbel, unerhörte Ehrenwirbel, Trauerwirbel dem toten Europa, in der Stunde, da es zu Grabe getragen wird. Du hörst diese Trauerwirbel der Feuertrommler: sie gelten auch Dir. Denn auch Du mußt noch fallen. Die Besten müssen alle fallen, wenn nicht heute, so doch morgen und in kommenden Jahren. Denn ein Blutmeer will noch ausgegossen werden gegen Sonnenaufgang hin, ein Meer aber will gespeist werden von gar vielen Bächlein. Und da steht eine große Ehrfurcht in mir auf und eine warme Liebe zu Dir und zu Deinen Kameraden. Nicht allein um dessentwillen, was ihr leidet, sondern weil es ein solches Geheimnis ist um den Menschen! Die Welt ist ja schier darauf angelegt, sich um den Menschen zu drängen, keinen andern Gedanken, keine andere Eifersucht zu haben als um den Menschen. Gewaltige Massen von Licht und Finsternis ringen um ihn, um seinen Besitz. Er ist wert gefunden worden, Schicksale zu erleiden, er allein. Hinter den äußeren Geschehnissen sind Kräfte am Werk, die es auf ihn abgesehen haben, die mit eifernder Begier sein Leben und Sterben belauschen, umlauern, verfolgen. Mit atemloser Spannung wartet eine Welt, die hinter Schleiern und dunklen Wänden verborgen ist, auf

sein Kommen und Gehen, sein Stehen und Fallen. Es seien Stunden einer dumpfen Gleichgültigkeit in euch, hast Du mir gesagt, wenn ihr so dahinmarschirt in Staub und Hitze, mit gesenktem Haupte, stumm und stumpf. Aber die unsichtbare Welt hinter den dunklen Wänden ist nicht stumpf und schläft nicht. Ein Märtyrer wird halb bewußtlos hingeschleift, sein Auge ist schon umdunkelt, sein Leib gemartert, seine Seele traum-befangen; aber unterdessen ist er das Ziel und der Preis eines gewaltigen Entscheidungskampfes, ein verhaltenes Triumphgeschrei wartet schon darauf, loszubrechen, unsichtbare Heerscharen verfolgen atemlos sein Hingeschleiftwerden, schauen ehrfurchtsvoll und begierig in sein bleiches Antlitz, in seine todestraumbefangene Seele. So ist es auch mit Dir und Deinen Kameraden. In einem brausenden Sturm, der über Gottes Tennen tobt, wird der edle Weizen gewürfelt, die Spreu aber verweht. Weißt Du, mein Freund und Bruder, ein gewürfeltes Weizenkorn sehe ich auch in Dir Sterbend keimen; es sei mir gegrüßt!

Nachtrag. Der junge Offizier, dessen Bild dieser Brief zu zeichnen versucht, ist nun unterdessen gefallen.

Peter Sippert S. J.